



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

I. Die gotisierenden Kirchen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Erster Abschnitt.

Die Kirchen der oberdeutschen Provinz.

I. Die gotisierenden Kirchen.

Vorbemerkung.

Gotische oder besser gotisierende Kirchen sind in der oberdeutschen Ordensprovinz nur in geringer Zahl entstanden. Nur zwei von ihnen sind bis auf unsere Zeit gekommen, die ehemaligen Kollegskirchen zu Freiburg i. d. Schw. und zu Pruntrut, beide freilich in späterer Zeit dem herrschenden Geschmack gemäß umgemodelt, alle übrigen sind nicht mehr. Die meisten mußten früher oder später andern Kirchen Platz machen. Die Kollegskirche zu Ingolstadt überdauerte zwar die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, fand aber dann nicht allzulange nachher ebenfalls den Untergang.

Die erste der noch gotisierenden Kirchen entstand zu Innsbruck, die nächste zu Ingolstadt. Dann folgten Kirchen zu Dillingen und Landsberg. Man hätte erwarten sollen, es seien die letzten gewesen, nachdem sich Herzog Wilhelm V. zu München für die Renaissance entschieden hatte, als er dort den Patres eine Kollegskirche bauen wollte, und diese dann in der That in Gestalt eines großartigen Renaissancebaues dem Boden entstiegen war. Doch nein, als man 1587 zu Ingolstadt, also in nächster Nähe Münchens, die alte Kapelle vergrößerte, war es nicht die Renaissance, in der man den stattlichen Erweiterungsbau ausführte, sondern die Gotik, freilich eine Gotik im Stadium jener äußersten Verkümmernng, wie wir sie auch bei andern um das Ende des 16. Jahrhunderts auf bayrischem Boden aufgeführten Kirchen antreffen. In Bayern ist dann freilich der Ingolstädter Erweiterungsbau das letzte Beispiel des Stiles bei einer Jesuitenkirche, nicht aber in der Schweiz, wo der Einfluß von St Michael noch weniger stark genug war, die landesüblichen Traditionen und den herkömmlichen Stil auszuschalten. Was zu Luzern und Pruntrut im letzten

Dezennium des 16. Jahrhunderts gebaut wurde, trug noch ausgesprochen gotisierenden Charakter, zu Freiburg aber erhob sich die Gotik im ersten Dezennium des 17. Jahrhunderts sogar zu einer geradezu bedeutenden Leistung.

Bereinzelte gotische Stilmotive finden sich noch längere Zeit selbst in den Renaissancekirchen der oberdeutschen Ordensprovinz, wie es ja nicht einmal bei St Michael zu München der Renaissance gelungen war, die alteinheimische Tradition ganz zu verdrängen¹. So hatte z. B. Streben im Lichtgaden die Regensburger Kollegskirche, und noch jetzt besitzen solche die Kirchen zu Hall und Konstanz. Bei der letzteren trugen die Streben sogar ehemals fialenartige Pyramiden als Abschluß. Fenstermaßwerk begegnet uns bei den Kollegskirchen zu Eichstätt und Dillingen, hier aus Holz, dort aus Eisen. In der Innsbrucker Kirche, dem am meisten durchgebildeten Renaissancebau in der oberdeutschen Ordensprovinz, hat das Tonnengewölbe im Mittelschiff und Chor spitzbogige Stüchkappen, die Emporen aber sind mit flachen gratigen Sterngewölben überdeckt. Bei der Kollegskirche zu Brig tritt sogar noch um das dritte Viertel des 17. Jahrhunderts eine Reminiszenz an die Gotik in Gestalt eines fünfsseitigen Chorschlusses und eines gratigen radialen Gewölbes des Chorchauptes zu Tage.

Die oberdeutschen gotisierenden Jesuitenkirchen sind, wie kaum gesagt zu werden brauchte, von größter Bedeutung für die Bestimmung der Stellung, welche man in der oberdeutschen Ordensprovinz gegenüber der Renaissance eingenommen hat. Es war daher ein wirklicher Mangel, daß sie bisher bei der kunstgeschichtlichen Betrachtung und Beurteilung der oberdeutschen Jesuitenarchitektur vollständig unbeachtet gelassen wurden.

1. Die Dreifaltigkeitskirche zu Innsbruck.

(Hierzu Bild: Textbild 1.)

Als die Jesuiten sich 1561 zu Innsbruck ansiedelten, wurde ihnen von Ferdinand I. das sog. Kaiserspital, eine Stiftung Maximilians I., als Kolleg und die an dasselbe anstoßende Salvatorkapelle als Kirche überwiesen. Spital und Kirche waren jedoch unzulänglich, und so ergab sich alsbald die Notwendigkeit, durch Neu- und Erweiterungsbauten dem dringenden

¹ Man denke z. B., um von andern gotischen Reminiszenzen abzuweichen, an den polygonalen Chorschluß mit feinen mit gratigen Netzgewölben versehenen Umgängen und feinem Strebewerk.

Bedürfnis nach einer geräumigen Behausung und einer größeren Kirche abzuhefen. Ein neues Kolleg wurde bereits 1562 begonnen, eine Erweiterung der Kapelle befohl der Kaiser 1564, doch konnte man infolge fortdauernden Geldmangels erst 1568 mit derselben den Anfang machen. Den Plan zum Anbau, für den man den vorderen Teil des Spitals einreißen mußte, scheint der Kammersekretär und Baumeistereiamtsverwalter Paul Utsch gemacht zu haben. In etwa zwei Jahren war die Kirche unter der tätigen Leitung des P. Georg Kraus (Crispus) vollendet. Die Kosten, welche zum größten Teil von Erzherzog Ferdinand und vom Innsbrucker Adel bestritten wurden, beliefen sich auf 3600 Gulden. Die Einweihung der Kirche geschah am 26. Juli 1571, dem Feste der hl. Anna,

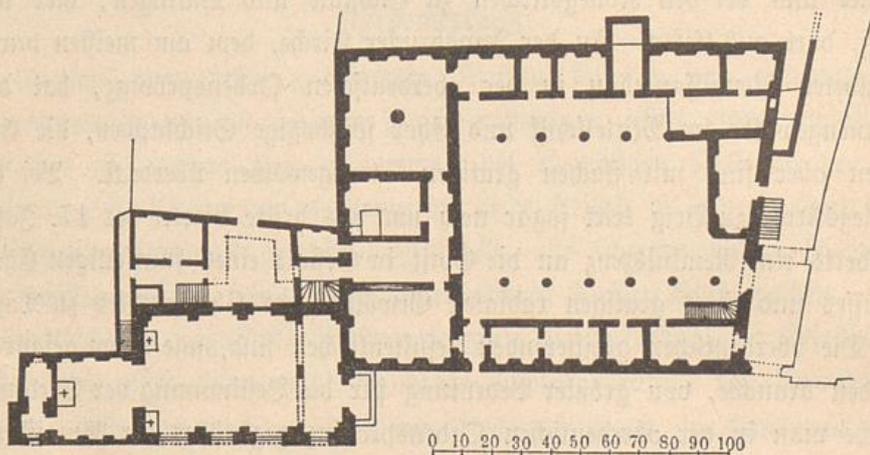


Bild 1. Innsbruck. Kolleg und Kirche, Grundriß. (Nach Originalgrundriß.)

durch den Brigener Weihbischof Blasius Aldobrandini; 1573 wurde in ihr der Hochaltar errichtet und die Wand oberhalb des Eingangsbogens des Chores auf Kosten des Grafen Schweikardt von Helfenstein mit einer Darstellung des jüngsten Gerichtes bemalt. 1577 erhielt die Kirche ein reich ausgestattetes Portal, zwei Jahre später mußten an dem Turm, der durch ein Erdbeben stark gelitten hatte, Restaurationen vorgenommen werden¹.

¹ Handschriftliches Material bietet die im Besitze des Innsbrucker Jesuitenkollegs befindliche *Historia Collegii Oenipontani*. Gedrucktes: Ign. Agricola, *Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris*, Aug. Vind. 1727, I, D III, n. 36 ff; D IV, n. 2 f; M. Kröß, *Der sel. Petrus Canisius in Österreich*, Wien 1898, 145 ff; Karl Lechner, *Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck*, im Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Innsbruck 1906/1907, 9 ff; B. Dühr, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, Freiburg 1907, 607 f.

Eine Idee der Kirche gewährt ein Grundriß des Kollegs in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten¹. Er stammt aus dem Ende des Jahres 1602 oder dem Beginn von 1603, jedenfalls aber wurde er eine Weile vor dem 5. Juli 1603, dem Tag der Legung des Grundsteins zum neuen Schulgebäude, nach Rom geschickt.

Die Kirche nahm teils den Platz der westlichen Hälfte des 1644 begonnenen Vorderflügels des Ostbaues der heutigen Universität, teils die halbe Breite der dort vorbeiführenden jetzigen Universitätsstraße ein. Bei einer Gesamtbreite von ca 60' hatte sie mit Einschluß des Turmes eine Gesamtlänge von ca 120'. Chor, Sakristei und Turm waren alt, neu war das Langhaus. Der Turm stand links hinter dem Chor; rechts lag neben ihm die Sakristei. Der Chor fiel nicht in die Achse des Langhauses, sondern war so weit aus der Mitte gerückt, daß seine linke Wand mit der des Langhauses eine Flucht bildete. Das Langhaus war einschiffig und bestand aus vier Jochen, die Decke, wahrscheinlich ein Holztafelwerk, das durch Leisten in Felder geteilt war, ruhte auf kräftigen Pilastern. Rechts und links neben dem Eingang zum Chor befand sich ein Seitenaltar. Vor der westlichen Schmalseite war eine Empore errichtet, die sich an den Langseiten auf schmale, den Wandpilastern vorgelegte Verstärkungen, in der Mitte der Front auf einen freistehenden Pfeiler stützte. Wie es mit der Beleuchtung des Chores aussah, ist auf dem Grundriß nicht angegeben, doch fehlten daselbst Fenster zweifellos nicht; sie waren aber nach den in den Seitenwänden des Chores angebrachten Nischen zu schließen jedenfalls schmal. Das Langhaus hatte ursprünglich nur sechs Fenster, vier an der Nordseite und zwei in den beiden mittleren Jochen der Südseite. Die Fenster waren sehr breit und brachten dem Innern genügend Licht, zu einer genügenden Lüftung der Kirche reichten sie jedoch nicht aus. Es wurden deshalb 1596 noch sechs weitere hinzugefügt, und zwar allem Anschein nach über den sechs schon vorhandenen Fenstern, da anderswo kein Platz für sie gewesen sein kann. Vorbild mag dabei die Damenstiftskirche zu Hall mit ihrer doppelten Fensterreihe an den Langseiten gewesen sein: unten hohe spitzbogige, mit Maßwerk versehene Fenster, darüber kleine Rundfenster². Das Portal der Kirche befand sich

¹ Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes H d 4 a, n. 52.

² Die Kirche erlitt in dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts eine durchgreifende Umgestaltung, bei der auch die Fenster verändert wurden.

an der Westseite. Aus dem Kolleg führte in das Innere eine unterhalb des ersten Fensters der Südseite angebrachte Tür.

Über den Stil des Langhauses — denn nur um dieses kann es sich hier handeln, da ja Chor, Turm und Sakristei von der um 1500 erbauten alten Kapelle herrührten — läßt sich aus dem Grundriß kein Urteil gewinnen. Nichtsdestoweniger kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dasselbe entweder noch ausgesprochen gotisch war oder doch zum mindesten stark gotisierte. Denn ein gotischer Bau war auch noch die in nächster Nähe gelegene, 1553—1563 erbaute stattliche Hofkirche, und das, obwohl sie von Trienter Meistern entworfen und ausgeführt wurde¹, der schlagendste Beweis, wie tief damals die Gotik in Nordtirol und insbesondere zu Innsbruck noch wurzelte. Ein gotischer Bau war ferner die gleichzeitig mit dem Langhaus der Innsbrucker Kollegskirche errichtete Damenstiftskirche im benachbarten Hall, in der die Haller Jesuiten den Gottesdienst versahen und die denselben gemäß der ursprünglichen Absicht der Stifterinnen nach deren Ableben als Eigentum hätte zufallen sollen. Es dürfte sich überhaupt im ganzen nördlichen Tirol keine dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts entstammende Kirche finden, die nicht gotisch wäre oder doch gotisierte. Selbst von den drei Plänen, die um die Mitte des ersten Dezenniums des 17. Jahrhunderts für eine Kollegskirche zu Hall entworfen wurden, sieht einer, und zwar bezeichnender Weise der aus Hall selbst stammende, noch einen gotischen Bau mit schönen großen Maßwerkfenstern vor. Die Renaissance hielt zu Innsbruck im Kirchenbau erst im 17. Jahrhundert ihren Einzug.

Die Kirche erhielt sich bis 1643. Nach Fertigstellung der neuen Kollegskirche hatte sie ihren Zweck verloren und wurde daher abgebrochen, um Platz für den östlichen Trakt der heutigen Universität zu gewinnen.

2. Die Marienkapelle zu Dillingen.

Die Vorgängerin der 1610 begonnenen, noch stehenden Jesuitenkirche zu Dillingen war eine sehr bescheidene Kapelle². Sie bildete das Erdgeschloß

¹ Bei der unter Leopold I. vollzogenen Stuckierung der Kirche wurde der gotische Charakter des Innern leider stark verwischt.

² Handschriftliches Material bieten: Actorum in Academia Dilingana vol. I in der kgl. Syzealbibliothek zu Dillingen und Historia Collegii Dilingani S. J. vol. I in der Kantons- und Universitätsbibliothek zu Freiburg i. d. Schw. (L 89). Gedrucktes: Agricola, Historia I, D V, n. 85 und D. Freiherr Lochner v. Hütten-

eines die Straße entlang laufenden Flügels des Kollegs und befand sich an Stelle des heutigen Lyzeums hart neben der Durchfahrt, welche in den Hof des Seminars führt. Über die Beschaffenheit der Kapelle fehlen nähere Nachrichten. Nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1627, der das Seminar und den benachbarten Teil des Kollegs wiedergibt, muß sie von sehr mäßigen Verhältnissen gewesen sein. Zeigt sie doch an ihrer Langseite nur drei Fenster. Eingewölbt war sie vielleicht nicht; wenigstens fehlen im Äußern alle Streben oder Mauerverstärkungen. Daß sie noch den gotischen Traditionen folgte, bekunden die Mittelpfosten und das Maßwerk der Fenster. Über der Kapelle befanden sich drei für philosophische und theologische Vorlesungen bestimmte Hörsäle.

Der Bau des Kollegflügels, in dem die Kapelle eingerichtet war, begann 1580. Am Feste Mariä Verkündigung 1582 wurde sie zuerst in Gebrauch genommen und dann am 9. September des gleichen Jahres eingeweiht. Im folgenden Jahre erhielt sie einen Anbau in Gestalt einer dem heiligen Erzengel Michael geweihten Kapelle, die 1584 vollendet und in Gebrauch genommen, aber schon nach kaum zwei Jahrzehnten aufgelassen und teils in eine Sakristei teils in ein Pförtnerzimmer umgewandelt wurde. Pefuniäre Schwierigkeiten und die Ungewißheit eines dauernden Bestandes des Kollegs infolge der beharrlichen Weigerung der augsburgischen Domkapitulare, zu der Stiftung des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg ihren Konsens zu geben, wirkten im 16. Jahrhundert lähmend auf die Bautätigkeit der Jesuiten zu Dillingen ein. Erst als der Fundation 1606 durch Zutritt des Kapitels Dauer gesichert war, konnte man der Erbauung einer den Bedürfnissen entsprechenderen Kirche näher treten.

3. Die Hieronymuskapelle und die Heiligkreuzkirche zu Ingolstadt.

(Hierzu Bild: Textbild 2.)

Da das sog. alte Kollegium, welches die Jesuiten bei ihrer Niederlassung zu Ingolstadt als Wohnung erhalten hatten, nicht genügenden Raum bot, wurde denselben 1576 das im Jahre zuvor von Stern (Stella) erbaute „neue Kolleg“ überwiesen, welches zur Aufnahme des Klerikalseminars errichtet worden war. Am 20. Juni 1576 hielten die Jesuiten

bach, Die Jesuitenkirche zu Dillingen, Stuttgart 1895, 6, wo auch (S. 22) eine Abbildung des Dillinger Seminars vom Jahre 1627 und der Kapelle B. M. V.

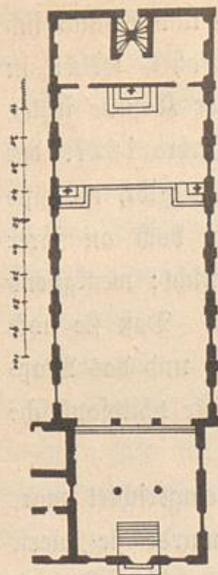


Bild 2. Ingolstadt.
Hieronymuskapelle u.
Erweiterungsprojekt.
(Nach Originalgrund-
riß.)

ihren Einzug in dasselbe. Da eine Kapelle in dem neuen Kolleg mangelte, nahm man ungefümt den Bau einer solchen in Angriff und beschleunigte die Arbeiten so sehr, daß schon am 24. August der Weihbischof von Eichstätt, Wolfgang Holl, die Konsekration vornehmen konnte. Vollständig fertig war die Kapelle damals allerdings noch nicht; denn es mangelte noch die Einwölbung, welche indessen in demselben Jahre hergestellt wurde¹.

Die dem hl. Hieronymus geweihte Kapelle war, wie es übrigens bei der kurzen Bauzeit auch nicht anders sein konnte, ein schlichter Bau von sehr bescheidenen Größenverhältnissen. Maß sie doch nur 45' im Geviert. Ihre mit abgetrepptem Giebel abschließende Fassade wies im Unterbau zwei mit einfacher Renaissanceumrahmung und dreieckiger Verdachung versehene Eingänge und darüber zwei große Rundbogenfenster auf. Der Giebel hatte oben ein rundbogiges, darunter vier mit geradem Sturz endende Fenster. Die Eindeckung der Kapelle bestand in vier spitzbogigen Kreuzgewölben, deren Rippen in der Mitte des Raumes von einem Mittelpfeiler, an den Wänden von Kragsteinen aufstiegen. Der Altar stand der Eingangswand gegenüber. Sein Licht erhielt der Raum durch die zwei Rundfenster der Fassade und durch zwei Fenster in der rechten Seitenwand. Eine Tür in der linken Seitenwand verband die Kapelle mit dem Kolleg².

Die Hieronymuskapelle war bei ihren minimalen Maßen nur ein Notbehelf. Bot sie doch kaum für die Insassen des Kollegs und die zahlreichen Schüler der Jesuiten hinreichenden Platz. Ein Erweiterungs- oder

¹ Handschriftliches Material für das Folgende bieten: Historia Collegii Ingolstadt., München, Rgl. Staatsbibliothek Clm 26 473; Summarium de variis rebus Colleg. Ingolstadt. P. I: 1548—1671 im Ordinariatsarchiv zu Eichstätt sowie München, Reichsarchiv Jes. n. 1364 (Baurechnungen). Gedrucktes bei Dühr, Geschichte der Jesuiten 611 f. Die übrige Literatur ist nicht nennenswert.

² Eine Skizze der Fassade und des Innern der Kapelle findet sich im Münchener Reichsarchiv Jes. n. 1362, ein Grundriß zusammen mit dem Entwurf zu einem Erweiterungsbau aus dem Jahre 1586, bei dem aber auch für das Innere der Kapelle Veränderungen geplant sind, in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten (Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes H d 4 a, n. 57).

Neubau war auf die Dauer unvermeidlich. Wirklich beschäftigte man sich noch vor Ablauf eines Jahrzehnts mit Plänen, welche auf eine Vergrößerung der Hieronymuskapelle bzw. auf die Errichtung einer völlig neuen Kirche hinzielten. Daß man auch an einen Neubau dachte, beweist ein aus dem Generalsarchiv stammender Entwurf in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten¹. Er stellt einen Barockbau dar. Das Langhaus besteht aus vier Jochen, denen rechts und links zwischen den eingezogenen Strebepfeilern ebenso viele Nischen zum Aufstellen von Altären entsprechen. Der Chor endet außen geradseitig, im Innern aber mit halbrunder Apsis; links erhebt sich in dem Winkel zwischen Chor und Langhaus der Turm. Ein die linke Chorseite entlang laufender Gang führt zu der hinter dem Chor liegenden Sakristei.

Der Plan kam nicht zur Ausführung. Die zur Verfügung stehenden Mittel waren wohl zu gering, und so beschied man sich mit einem bloßen Erweiterungsbau.

Die Gewinnung des nötigen Terrains bot nur mäßige Schwierigkeit. Die vom Augsburgener Bischof Johannes Egolf von Anöringen (1573 bis 1575) erbaute, an die Rückwand der Hieronymuskapelle anstoßende Bibliothek, die man durchaus zum Bau haben mußte, erhielt man durch die Vermittlung des Bischofs von Eichstätt, Martin von Schaumburg, der sich für die Ausführung einer andern Bibliothek verbürgte. Der Magistrat aber ließ sich bewegen, einen fünf Fuß breiten Streifen der vorbeiführenden Straße, dessen man nicht entraten konnte, den Patres abzutreten. Weit mehr Mühe machte es, vom General die Bauerlaubnis zu bekommen. Es bedurfte einer Reihe von Schreiben, in denen der Rektor Dietrich Canisius immer wieder die Unhaltbarkeit des bestehenden Zustandes auseinandersetzte, ehe P. Aquaviva am 11. Juni 1587 die so dringend ersuchte Genehmigung erteilte. Noch am 6. März hatte derselbe das Ansuchen des P. Canisius rundweg abschlägig beschieden. Was den General zu dieser seiner Haltung veranlaßte, war zunächst der Mangel der nötigen Baumittel, dann aber wohl auch die Besorgnis, man möchte für den Erweiterungsbau die Güte des Herzogs Wilhelm V. in Anspruch nehmen, der doch für das Münchener Kolleg bereits so viel getan hatte und noch immer tat.

Der geplante Erweiterungsbau sollte in einem an die Rückwand der Hieronymuskapelle sich anschließenden oblongen Anbau von 120' lichter

¹ Hd 4 a, n. 56.

Länge und 55' lichter Breite bestehen. Anfangs hatte man zufolge eines Schreibens, das der Provinzial P. Alber am 1. August 1586 an P. Aquaviva richtete, die Absicht, die alte Kapelle als Chor, den neu hinzuzufügenden Teil aber als Langhaus zu benutzen. Doch kam man von diesem Plan ab und beschloß, den Chor in den Anbau zu verlegen, die Hieronymuskapelle aber zum Schiff zu ziehen. Zur Herstellung einer Verbindung der beiden Räume sollte die untere Partie der Rückwand der alten Kapelle in drei Arkaden aufgelöst werden. Statt der beiden seitlichen Eingänge gedachte man ein neues großes Portal in der Mitte der Fassade anzulegen, da aber, wo die Eingänge gewesen waren, Fenster anzubringen. Auch muß man nach dem noch vorliegenden Erweiterungsplan in der Pariser Sammlung im Sinne gehabt haben, die Gewölbe der Hieronymuskapelle herauszubringen und dann diese in zwei Geschosse zu zerlegen, von denen das obere auf zwei freistehenden Säulen ruhen und, wie es scheint, entweder als Empore oder als Oratorium dienen sollte. Bei der Ausführung des Planes nahm man indessen an der alten Kapelle keine andern Veränderungen vor, als daß man sie durch drei Arkaden mit dem Anbau verband, den Hieronymusaltar an die Fassaden­seite übertrug, wo man ihn zwischen den beiden Eingängen aufstellte, und die Gewände und den Sturz der letzteren mit Marmor bekleidete. Der Turm sollte nach dem ursprünglichen Plan mitten hinter dem Chor liegen, bei der Ausführung aber wurde er nach rechts gerückt, wenn wir den freilich recht mangelhaften Abbildungen des Ingolstädter Kollegs aus späterer Zeit glauben dürfen. Ende Juni 1587 mochte die Genehmigung zum Bau in Ingolstadt eingetroffen sein; am 30. September fand die Grundsteinlegung statt. Am 21. November 1588 konnte man bereits das Dach aufsetzen und am 24. Dezember die Ziegel auflegen. Der 3. Juli 1589 sah den Turm bis zum Helm fertig, am 28. Oktober wurde die Weihe der Nebenaltäre, am 29. die der Kirche und des Hauptaltars durch den Regensburger Weihbischof Johannes Bihelmayer vorgenommen. Kirche und Hochaltar wurden zu Ehren des heiligen Kreuzes konsekriert.

Bald folgte auch die Ausstattung der Kirche. 1590 erhielt diese den Muttergottesaltar, das Chorgestühl und Kirchenbänke, 1592 den Allerheiligenaltar. 1595 wurde der Hochaltar, ein Flügelaltar, aufgestellt. Er war wie der Allerheiligenaltar eine Arbeit des Laienbruders Stephan Huber, eines vorzüglichen Bildhauers, der schon während seines Noviziats zu Landsberg Proben seines Könnens abgelegt hatte und später, wie wir noch

hören werden, sich auch als Architekt einen Namen machte. Die Malereien der Flügel waren von Meister Kaspar Freisinger um 100 Rtlr ausgeführt worden¹. Der Altar war ganz vergoldet. Meister Abraham Stein bekam für die Vergoldung nicht weniger denn 1136 Rtlr 20 Kr. Für das „Bisier“ des großen Altars sind in den Baurechnungen 4 Rtlr 30 Kr. vermerkt; es wurde nach den Rechnungen, wie es scheint, von Meister Kaspar Freisinger angefertigt.

Baumeister der Kirche soll ein Johann Stern gewesen sein. Allein Johann — richtig Georg — Stern war bereits 1665 gestorben. Der Plan zum Erweiterungsbau ist überhaupt nicht zu Ingolstadt, sondern zu München entstanden. Denn die Baurechnungen führen unter den „gemeinen Ausgaben“ auch auf: „Die Bisierung von München abholen lassen und zur Zehrung geben Rtlr 1 Kr. 24.“

Die neue Kirche hatte, wie aus den Baurechnungen hervorgeht, eine flache, getäfelte Decke², deren Felder von Meister Kaspar Freisinger reich mit ornamentalem und figürlichem Schmuck bemalt waren. Über dem Chor und über der an der Eingangswand angebrachten „Porkirche“ (Empore) war das Täfelwerk mit kleinen und großen geschnitzten und gedrechselten „Rosen“ verziert, für welche 8 Rtlr 57 Kr. 3 Sch. bezahlt wurden. Über der „Porkirche“ muß entweder gleich anfangs oder doch bald nachher ein chorus musicorum, eine zweite Empore, für die Sänger und Musiker angebracht worden sein, zu der aus dem Kolleg über das Gewölbe der Hieronymuskapelle ein Weg führte.

Stilistisch war der Neubau ein Gemisch von Gotik und Renaissance. Nach einer den Baurechnungen beiliegenden Skizze waren den Langseiten Pilaster vorgelegt, die sich nach oben verjüngten und klassizierende Kämpfergesimse trugen. Nicht mehr gotisch waren ferner, wie es scheint, das 2' breite Brustgesims, das sich unterhalb der Fenster in einer Höhe von 15' die Wand entlang zog, und das Kranzgesims, welches zur Decke überleitete. Dagegen waren die 23' hohen Fenster und die von den Kämpfern der Wandpilaster aufsteigenden Blendbogen noch gut spitzbogig. Die Baukosten beliefen sich für Materialien, Handwerkslohn, Taglohn und sonstige Ausgaben zusammen auf 10 168 Rtlr 15 Kr. 5 Sch., die Spenden für den Neubau einschließlich der Gaben für den Hochaltar und den

¹ Über Kaspar Freisinger einiges bei F. J. Lipowjy, *Baierisches Künstlerlexikon II*, München 1810, 225.

² Eine Skizze der Gliederung der Decke im Reichsarchiv zu München Jes. n. 1364.

Marienaltar 10 518 Rtlr. Herzog Wilhelm hatte gegeben 1000 Rtlr, seine Gemahlin Renata 2200 Rtlr.

Das 17. Jahrhundert brachte der Kirche schon in seinem ersten Viertel einschneidende Veränderungen. 1611 wurden neben dem Hochaltar Galerien (odea) angelegt. Da aber auch so das Innere sein saalartiges Aussehen nicht verlor und zu schlicht erschien, nahm man 1624 einen völligen Umbau des Chores und des Langhauses vor. Vom Chor wurde rechts und links ein Stück abgetrennt und dann über dem so verengerten Altarraum die getäfelte Decke durch ein mit Stuck geschmücktes hölzernes Tonnengewölbe ersetzt. Im Langhaus durchbrach man beiderseits die Wände zwischen den ihnen vorgelegten Pilastern und errichtete dann rechts wie links je drei Kapellen, die man mit Quadraturarbeit und Blumengewinden studierte und über denen man die ganzen Langseiten entlang eine Galerie anlegte. Die sechs Kapellen waren den hll. Ignatius und Franz Xaver, St Joseph und St Karl Borromäus, St Joachim mit St Anna und dem damals erst selig gesprochenen Moscius geweiht. Den Umbau der Kirche führte ein Angehöriger des Ordens aus, der Laienbruder Johannes Holl, dessen wir bei Behandlung der Landskuter Kollegskirche, seines bedeutendsten Werkes, ausführlicher zu gedenken haben. Die Arbeiten waren so eingreifend, daß der Annalist zum Jahre 1624 die Bemerkung macht, es sei die Kirche wie in eine neue umgewandelt worden. In der Tat muß diese durch die Restauration so viel von ihrem früheren Charakter eingebüßt haben, daß sie nahezu zu einem förmlichen Barockbau geworden war. Die Fassade war 1624 unberührt geblieben und erhielt sich bis 1684 in ihrem alten Bestand, freilich war dann ihre Ummodlung um so gründlicher. Unten wurde sie mit hohen jonischen Pilastern und mächtigem Gebälk ausgestattet; über den beiden Portalen brachte man Nischen an, in welchen man 1685 Statuen der hll. Ignatius und Franz Xaver aufstellte; der Giebel endlich wurde in zwei mit dorischen Pilastern besetzte Geschoße gegliedert, seiner so charakteristischen Abtrepplung beraubt und statt ihrer mit Voluten, Giebelsfüßen und segmentförmigem Tympanon abgeschlossen; kurz die Fassade wurde eine völlig andere, ein durchgebildetes Barockstück.

Auf die wenig bedeutenden Änderungen, welche der Bau im 18. Jahrhundert erlitt, brauchen wir nicht einzugehen. 1729 wurde ein neuer Hochaltar an Stelle der einst viel bewunderten Schöpfung Hubers errichtet. Der Geschmack hatte sich eben merklich geändert. Heute erhebt sich an der Stelle der Kirche eine Kaserne.

4. Die Heiligkreuzkirche zu Landsberg.

(Hierzu Bild: Textbild 3.)

Die Kirche, um welche es sich hier handelt, ist nicht die heute noch vorhandene, aus dem 18. Jahrhundert stammende, sondern deren Vorgängerin. Sie war das Werk des Johann Holl von Augsburg, des Vaters des berühmten Architekten Elias Holl. Am 13. Januar 1579 setzten sich die Jesuiten wegen Auswahl des Bauplatzes und wegen eines Risses mit demselben in Verbindung. Dann folgten Verhandlungen mit Holl wegen Ausführung des Kirchenbaues, die im Spätsommer damit abschlossen, daß der Meister das ganze Werk, jedoch ohne die Zimmerarbeiten, welche besonders verdingen wurden, um 1000 Gulden übernahm¹.

Am 12. Februar fand die Grundsteinlegung statt, am 3. März begann Meister Holl mit dem Mauerwerk, während gleichzeitig der Zimmermeister die 655 Stämme, welche von Herzog Wilhelm für den Bau geschenkt

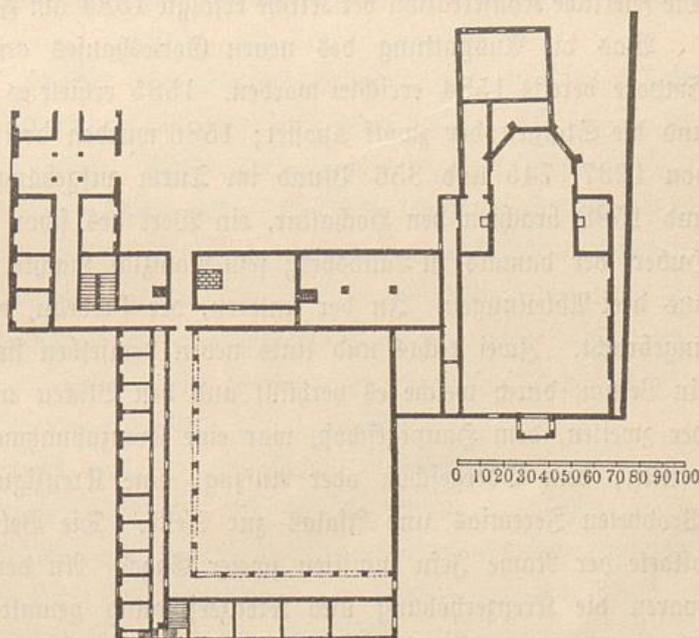


Bild 3. Landsberg. Kolleg mit Kirche. Grundriß.
(Nach Originalgrundriß.)

¹ Handschriftliches bieten: Excerpta ex Hist. Collegii Landsperg. (München Reichsarchiv Jes. n. 1600) und Compendium Hist. Domus probat. S. J. Landspergae (ebd. n. 1601). Eine Abbildung der Kirche in Delineationes variae . . . quas manu sua expressit Ioannes Hörmann II, n. 61 (München, fgl. Staatsbibl. Cn 2643) und in Wening, Topographia Bavarica I 130. Ein Grundriß der Kirche aus dem Jahre 1609 in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten, Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes H d 4 d, n. 15^{bis}. Eine perspektivisch sehr mißratene Zeichnung des ursprünglichen Noviziatsgebäudes mit einem Teil der Kirche ebd. H d 4 d, n. 14. Gedrucktes bei Agricola, Historia I, D IV, n. 373 ff 433; D V, n. 187 und Dühr, Geschichte der Jesuiten 615 ff, wo auch noch einige andere Literatur genannt ist.

und bis Mittfasten, der Stamm für 5 Kreuzer, auf dem Lech nach Landsberg gebracht worden waren, für das Zimmerwerk herzurichten anfang. Der Bau wurde so sehr beschleunigt, daß man noch vor Winter das Dach aufsetzen konnte. Freilich sollte sich diese Eile schon 1588, also nur wenige Jahre nach Fertigstellung der Kirche, durch das Ausweichen der Seitenmauern rächen, durch welches eine Verankerung des Langhauses notwendig wurde. Im April 1581 war das Gewölbe des Chores geschlossen, im Mai wurde dann der Turm eingedeckt und das Turmkreuz aufgesetzt. Die feierliche Konsekration der Kirche erfolgte 1584 am Feste des hl. Michael.

Was die Ausstattung des neuen Gotteshauses anlangt, so war eine Empore bereits 1584 errichtet worden. 1585 erhielt es eine Kanzel, Bänke und die Statuen der zwölf Apostel; 1586 wurden drei Glocken im Gewicht von 1237, 745 und 356 Pfund im Turm aufgehängt; die Jahre 1587 und 1588 brachten den Hochaltar, ein Werk des schon erwähnten Bruders Huber, der damals zu Landsberg sein Noviziat machte. Der Altar bestand aus drei Abteilungen. In der unteren, der Predella, war das Tabernakel angebracht. Zwei rechts und links neben demselben stehende Engel hielten ein Velum, durch welche es verhüllt und den Blicken entzogen wurde. In der zweiten, dem Hauptgeschoß, war eine Kreuzabnahme dargestellt, in der dritten, dem Obergeschoß oder Aufzug, eine Kreuzigungsgruppe mit den Propheten Jeremias und Isaias zur Seite. Die Bekrönung des Altars bildete der Name Jesu inmitten zweier Engel. An der Wand des Chores waren die Kreuzerhöhung und Kreuzerfindung gemalt, darunter die vier Evangelisten bzw. die vier Kirchenlehrer, Schöpfungen des Friedrich Susstris und Stiftungen des Herzogs Wilhelm V.

Die Kirche war nach dem aus dem Jahre 1609 stammenden Grundriß ein einschiffiger Bau mit eingezogenem Chor. Das dreiseitige Chorhaupt war aus dem Achteck gebildet. Die lichte Länge der Kirche betrug 130', wovon 75' auf das Langhaus kamen, ihre lichte Breite im Chor 40', im Schiff 68'. Das Langhaus hatte eine flache, getäfelte Decke (laquear, sagt die *Historia Domus probat. ad a. 1580*), der Chor, der deshalb auch im Gegensatz zum Schiff mit Streben ausgestattet war, ein Gewölbe (fornix)¹. Der Turm stand an der Südseite der Kirche in dem vom

¹ Auch ein Entwurf sei es zur Dekorierung der Decke oder zur Herstellung einer neuen flachen Stuckdecke von der Hand des Augsburger Malers Knapich aus dem Jahre 1692 bekundet, daß das Langhaus keine Gewölbe hatte (Kopie der Zeichnung in Hörmann's *Delineationes variae* II, n. 61).

Langhaus und Chor gebildeten Winkel. Ihm entsprach an der andern Seite des Chores die Sakristei, die sich indessen bald als zu klein erwies, so daß man sich veranlaßt sah, 1603 hinter dem Chor eine zweite zu erbauen.

Sein Licht erhielt das Innere von 13 Fenstern, von denen 9 auf das Langhaus und 4 auf den Chor entfielen. Von den Langhausfenstern befanden sich 2 in der Fassade wand, 4 an der rechten und 3 an der linken Seite, von den Chorfenstern 2 in den Schrägseiten des Chorthauptes und 2 in dem an dieses anstoßenden letzten Chorjoch. Im vorderen fehlten Fenster; dafür waren hier an der Wand die vorhin genannten Gemälde angebracht.

Seitenkapellen zwischen eingezogenen Streben und seitliche Emporen hatte die Kirche niemals. Eine Ignatiuskapelle, welche 1623 links neben der Fassade errichtet wurde, scheint anfangs nur in loser Verbindung mit der Kirche gestanden zu haben und erst dann enger an sie angeschlossen worden zu sein, als man 1639 über der bereits vorhandenen Westempore noch eine zweite für die Sänger und Musiker anbrachte und einen Ausgang zu dieser schaffen mußte. Eine Josephskapelle wurde 1652 rechts neben der Fassade aufgeführt. Sie hat auf dem Aquarell des Laienbruders Johannes Hörmann ausgesprochen spitzbogige Fenster.

Der Turm bestand aus dreigeschossigem, vierseitigem Unterbau, zweigeschossigem, achtsseitigem Oberbau und welscher Haube, ein Typus, welcher sich im 16. Jahrhundert in Süddeutschland ausbildete und hier die weiteste Verbreitung fand. Im Unterbau haben die Fenster geraden Sturz, im Oberbau, der in beiden Geschossen an allen Seiten solche aufweist, schließen sie bei Hörmann rundbogig, auf dem Stich in Wenings Topographia Bavarica dagegen spitzbogig.

Die Fassade war in ihrem unteren Teil durch Lisenen in drei hohe Felder gegliedert, von denen die beiden äußeren Rundbogenfenster enthielten, während der mittleren eine kleine mit Zeltdach versehene Vorhalle vorgebaut war. Dieselbe hatte drei Türen, zwei schmälere an den Seiten und eine breitere, die Haupttür, an der Front. Die letztere war von jonischen Pilastern begleitet und von dreiseitigem Tympanon bekrönt. Den Abschluß des Unterbaues der Fassade bildete — so wenigstens nach Hörmann — ein kräftiges, das Kranzgesims der Langseiten fortsetzendes Gesims. Der Giebel, ein großes Dreieck, war eine sehr schlichte Erscheinung. Sein einziger Schmuck bestand in zwei Reihen von Fenstern, zwei höheren unteren und zwei niedrigeren oberen.

Stilistisch betrachtet war die Kirche zwar nicht mehr rein gotisch, doch läßt alles, was wir von ihr wissen, keinen Zweifel daran, daß sie, wie das 1578 erbaute Noviziat mit seinem hübschen Portikus, immerhin im wesentlichen noch auf dem Boden der alteinheimischen Traditionen stand und trotz des Einschlags klassischer Stilmotive keineswegs einen Renaissancebau darstellte. Übrigens hätte es auch kaum anders sein können. Denn der Architekt der Kirche, Johannes Holl, der 1594 im Alter von 82 Jahren starb, war entsprechend seiner Ausbildung, die in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, trotz der Renaissancemotive, mit denen er seine Bauten mehr oder minder durchsetzte, und trotz des einen oder andern gelegentlich aufgeführten Renaissancebaues, wie z. B. eines nach einem Entwurf Wendel Dietrichs ausgeführten Landhauses zu Innungen, bis an sein Ende Gotiker. Eines seiner letzten Werke war die gotische Lengauerkapelle bei St Anna. Den Übergang zur Renaissance hat er nicht vollzogen; diesen Schritt tat erst sein Sohn Elias¹.

5. Die Kirche der Beschneidung des Herrn zu Luzern.

(Hierzu Bild: Textbild 4.)

Als die Jesuiten sich zu Luzern niederließen, wurde ihnen vom Rat der sog. Rittersche Palast, das jetzige Regierungsgebäude, als Wohnung übergeben². Im Erdgeschoß des westlichen Querflügels richteten sie eine Kapelle ein, zu der sie durch Anlegung einer Tür einen direkten Zugang von der Straße aus schufen. Die Kapelle war ca 80' lang und ca 21' breit. Sie hatte drei Altäre und wurde am 22. August 1578 zu Ehren des hl. Silvanus eingeweiht.

Die Kapelle war nur eine kurze Zeit ausreichend, doch konnten die Jesuiten an den Bau einer geräumigeren Kirche erst denken, als der Rat 1586 zwei an das Kolleg anstoßende Häuser als Bauplatz für eine neue

¹ Wilh. Vogt, Elias Holl, Bamberg 1890, 13 ff.

² Handschriftliches haben: Historia Collegii Lucern. compend. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1714) und Historia Collegii Lucern. im Staatsarchiv zu Luzern. Grundrisse der Kirche in der Pariser Sammlung H d 4 d, n. 94 u. 95 und im Reichsarchiv zu München Jes. n. 1719; eine Außenansicht von der Straßenseite im Reichsarchiv zu München Jes. n. 1719, von der Südseite auf Martinis Stadtplan von Luzern aus dem Jahre 1597. Gedrucktes bei D u h r, Geschichte der Jesuiten 621 ff; Abbildungen des Ritterschen Palastes in Deutsche Renaissance I, Abt. 7: Stadt und Kanton Luzern.

Kirche erwarb und der Schultheiß Pfyffer sich großherzig bereit erklärte, die ganzen Kosten des Werkes auf sich zu nehmen. Am 20. Juli 1586 wurde der Plan zum Neubau mitsamt den nötigen Erläuterungen vom Rektor Leubenstein nach Rom geschickt, am 21. August sandte ihn P. Aqua-viva genehmigt zurück. Das Jahr 1587 verging unter den nötigen Vorbereitungen zum Bau, wie Abbruch der Häuser, Beschaffung von Baumaterialien u. a. 1588 wurde unter großer Teilnahme der Behörden durch den Nuntius Ottavio Paravicini der Grundstein gelegt. Eine unliebsame Unterbrechung in dem Fortgang des Unternehmens brachte 1589 der Einsturz des Gewölbes. Die Konsekration und die Ingebrauchnahme der Kirche erfolgte 1591; 1592 wurde am östlichen Ende über Gewölben,

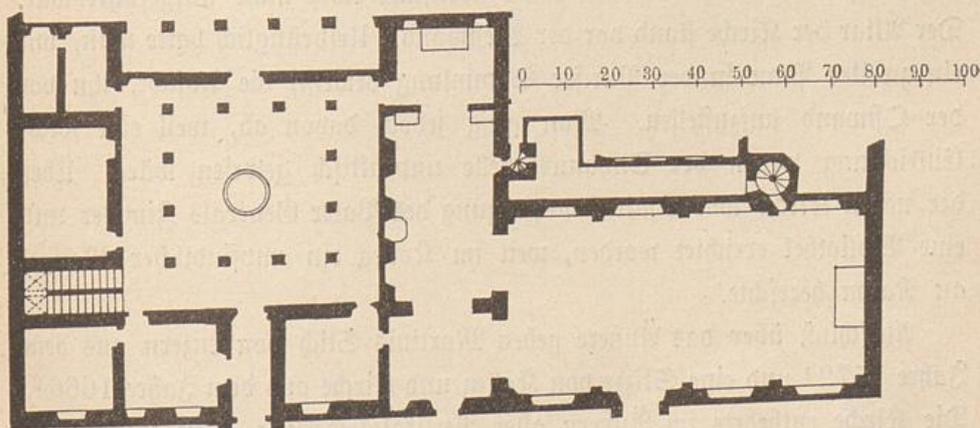


Bild 4. Luzern. Kolleg (Ritterscher Palast) und Kirche. Grundriß.
(Nach Originalgrundriß.)

die auf vierkantigen Pfeilern ruhten, eine Orgelbühne errichtet, 1593 die alte Silvanuskapelle, welche durch zwei Bogenöffnungen mit der neuen Kirche in Verbindung stand, durch ein verschließbares Gitter von dieser geschieden.

Eine Idee von der Anlage der Kirche gewährt ein in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenkirchen befindlicher Grundriß, der nach der Beischrift: Templum novum, cujus fornix jam finitus est 26. Octob. 1590, gegen Ende 1590 oder im Beginne von 1591 angefertigt wurde. Die Länge der neuen Kirche wird auf dem Plan zu 80', ihre Breite zu 40' angegeben. Der Bau bildete einen einzigen, ungeteilten, ca 12 m hohen¹ Raum von vier Jochen. Den Langseiten vorgelegte

¹ Die Kirche reichte bis zum dritten Geschoß des Ritterschen Palastes.

massige, kräftige Halbsäulen dienten als Stützen des Gewölbes, über dessen Beschaffenheit wir leider keine näheren Angaben erhalten. Da indessen die Sakristei Rippengewölbe aufwies, haben wir uns auch wohl die Kapelle mit solchen — Kreuz- oder Netzgewölben — ausgestattet zu denken. Mit Licht war das Innere gut versehen; denn jede der beiden Langseiten hatte vier hohe, zweiteilige Fenster. Im zweiten Joch der rechten Langseite befand sich unter dem Fenster eine auf die Straße mündende Tür. Die Sakristei lag nach einem im Reichsarchiv zu München befindlichen Grundriß der Kirche links vom Chor. Sie hatte vierteilige, mit Schlüsselsteinen versehene Rippengewölbe. Auf dem Pariser Grundriß ist sie nicht eingezeichnet, weil noch nicht vorhanden. Auch die Orgelbühne fehlt auf demselben, die ja 1590—1591 ebenfalls noch nicht aufgeführt war. Der Altar der Kirche stand vor der Westwand. Ursprünglich hatte man, wie ein zweiter Plan in der Pariser Sammlung beweist, die Absicht, ihn vor der Ostwand aufzustellen. Man ging jedoch davon ab, weil eine solche Einrichtung wegen der Silvanuskapelle unpraktisch gewesen wäre. Über der neuen Kirche waren mit Genehmigung des Pater Generals Zimmer und eine Bibliothek errichtet worden, weil im Kolleg ein empfindlicher Mangel an Raum herrschte.

Aufschluß über das Äußere geben Martinis Stich von Luzern aus dem Jahre 1572¹ und eine Skizze von Kolleg und Kirche aus dem Jahre 1666². Die Kirche entbehrte im Äußern aller Vertikalgliederung. Die zweiteiligen Fenster zeigen eine Art von Maßwerk und sind mit einem spätgotischen Überschlaggesimse versehen. Über der Chorpartie erhob sich in zwei von Fenstern durchbrochenen und durch ein Gesims voneinander geschiedenen Geschossen ein zierlicher, sechsseitiger Dachreiter mit hohem, schlankem Helm und kleinen, mit einem Knauß abschließenden Giebelchen über dem Kranzgesimse der sechs Seiten.

Die Kirche verlor 1677 nach Einweihung der neuen, heute noch stehenden ihren Charakter als Kollegskirche und diente von da an nur noch zur Abhaltung der gottesdienstlichen Versammlungen der Kongregationen, bis sie 1695 zum Zwecke eines Vergrößerungsbaues des Kollegs niedergelegt wurde. Heute erhebt sich an ihrer Stelle der Westflügel des Regierungsgebäudes.

¹ Wiedergabe bei Dühr, Geschichte der Jesuiten 217.

² Wiedergabe ebd. S. 623. Ein Türmchen fehlt auf dieser Skizze, offenbar durch ein Versehen, da die Kirche zweifellos mit einem solchen ausgestattet war.

6. Die ehemalige Kollegskirche zu Pruntrut.

Das Kolleg zu Pruntrut wurde am 9. Mai 1591 vom Baseler Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee gegründet; am 24. Oktober 1593 nahm P. Aquaviva die Stiftung an. Etwa zwei Jahre später — am 21. September 1595 — schickte der Provinzial P. Hoffäus den Plan zu einem Kolleg und einer Kirche nach Rom. Derselbe trägt die Signatur M. Nicolaus Frick. Die Kirche hat auf dem Plan eine lichte Länge von 136', wovon 100' auf das Schiff fallen. Ihre lichte Breite beträgt im Schiff 50', in dem etwas eingezogenen Tor 36'. Die Weite des Chor und Schiff scheidenden Triumphbogens beläuft sich auf 32'. Das Portal liegt an der Stirnseite der Kirche; die Fenster weisen einen Mittelpfosten auf; der Chor schließt mit halbrunder Apsis. Das Langhaus hat drei Fensterachsen; der Turm sollte sich an der rechten Seite der Kirche in der Gegend des Chorbogens erheben.

Zum wirklichen Beginn des Kollegs- und Kirchenbaues kam es indessen so rasch nicht, wie man wünschte und wie es unter den obwaltenden Verhältnissen nötig gewesen wäre. Vor allem bot die Platzfrage eine sehr große Schwierigkeit. Es dauerte bis 1597, ehe dieselbe glücklich bereinigt war.

Am 12. März 1597 schloß Bischof Blarer einen Vertrag mit Meister Frick, „bürgern zu Ulm“, in welchem diesem die Ausführung des Mauerwerks verbunden wurde¹. In Bezug auf die Abmessungen war der Plan von 1595 so ziemlich beibehalten worden, im übrigen aber hatte er mehrfache Veränderungen erfahren. Insbesondere hatte der Chor die volle Breite des Langhauses und statt eines apsidalen einen geradseitigen Abschluß bekommen. Am 27. August 1597 wurde der Grundstein gelegt. In Jahresfrist war das Mauerwerk vollendet, und am 14. Dezember 1598 machte der Bischof mit dem Zimmermeister Hans Hugen, Bürger zu Pruntrut, einen Kontrakt wegen Anfertigung des Daches, der Decke und der Empore an der Stirnseite des Langhauses. Die Länge des Daches ist in demselben auf 130', seine Breite auf 54' angesetzt. Die „Vorkirche“ sollte von Längswand zu Längswand reichen, d. i. eine Breite von 46' haben,

¹ Baurechnungen im Staatsarchiv zu Bern, Collegium S. J. Bruntruti n. XXXVII 1596 bis 25. Juli 1626: Jesuitenbau. Gedrucktes Material nach den handschriftlichen Annuae des Kollegs bei L. Vautrey, Histoire du Collège de Porrentruy, Porrentruy 1866, 13 ff 93 109.

16' tief sein, auf zwei 24' hohen Säulen ruhen und mit einem ansteigenden Boden versehen werden. Ende 1599 waren Dach, Decke und Empore fertig. Am 22. Januar 1600 wurde den Bildhauern Melchior und Heinrich Fischer, „beide Bürger zu Pforzen“ (an der Wertach), die Herstellung des Hochaltars und der beiden Seitenaltäre übertragen. Der sehr lehrreiche Kontrakt enthält eingehende Anweisungen über den Aufbau, die Gliederung und das Figurenwerk der Altäre¹. Es sollten ersichtlich Werke werden von dem Charakter der vielen in ihrer Gesamtanlage noch gotisierenden süddeutschen Altarbauten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Am 21. Dezember 1603 wurde die Kirche zum ersten Male in Benutzung genommen, am 12. November 1604 durch den Weihbischof von Basel, Franz Bär, feierlich konsekriert. Am 17. Juni 1606 beauftragte der Bischof den Pruntrutrer Schreinermeister Heinrich Schaden mit der Anfertigung von 23 „Mansfüel auf den Chor“ (die Empore) der Kirche. Beachtung verdient die Beteiligung schwäbischer Meister bei der Errichtung und Ausstattung der Kirche.

Die Kirche war in ihrem ursprünglichen Zustand außen wie innen von der höchsten Einfachheit. An ein geräumiges Langhaus schloß sich, durch einen schmälern Eingangsbogen von demselben getrennt, der gleich breite Chor an. Langhaus und Chor hatten eine flache Holzdecke, die 1618 bemalt wurde. Einen Turm besaß die Kirche ursprünglich nicht, sondern nur einen Dachreiter. In der Mitte der nördlichen Stirnseite befand sich unten das einzige Portal der Kirche, darüber ein großes Fenster. Der heutige, der Fassade vorgesezte, im oberen Teile achtseitige Turm mit doppeltem Portal wurde erst 1701 errichtet. Von den beiden Langseiten war nur die linke, östliche, mit Fenstern versehen, da an die Westseite ein Anbau

¹ In die Predella des Hochaltars mußte das Tabernakel eingebaut werden. Das Hauptgeschoß sollte enthalten in der Mitte Maria mit dem Kinde, umgeben von vier Engeln, rechts bzw. links die 7' hohen Statuen des hl. Johannes des Täufers und des Evangelisten Johannes; in die seitlichen Ansätze des Geschoßes waren zu setzen St Jakob und St Christoph. In das Obergeschoß oder den Aufzug des Hochaltars sollten kommen eine Gruppe der Beschneidung und zwei Engel, die Bekrönung des Hochaltars aber mußte in einer mächtigen Kreuzigungsgruppe bestehen. Die Predella der beiden Seitenaltäre sollte mit den Brustbildern der vier Evangelisten bzw. der vier großen Kirchenväter geschmückt werden; im Hauptgeschoß mußten bei dem einen 6' hohe Statuen der Apostel Petrus, Paulus und Andreas, bei dem andern ein großes Gruppenrelief, der Triumph der Kirche, angebracht werden, im Obergeschoß die Statuetten der hl. Ursula, Katharina und Magdalena bzw. der hl. Sebastian, Laurentius und Stephanus. Den Abschluß der Altäre sollte bilden Christus bzw. St Michael.

stieß, und zwar hatte das Langhaus zwei Fenster, der Chor eines. Die Fenster waren gotisch und ca 12—14' hoch. Der Altäre gab es drei in der Kirche, den Hochaltar auf dem Chor und zwei Seitenaltäre neben dem Eingangsbogen zum Chor. Die Wände waren anfangs ganz kahl und schmucklos, bis auch sie 1618 mit Bildern, die Szenen aus dem Leben Christi und Mariä sowie Selige des Ordens darstellten, belebt wurden. Hinter dem Chor lag ein dreigeschoffiger Raum, dessen Erdgeschoß als Sakristei diente, während die beiden oberen Geschosse zu Bibliothekszwecken benutzt wurden.

In diesem Zustand blieb die Kirche bis zur großen Restauration von 1678 und 1679. Dieselbe begann beim Chor, den man durch Hinzuziehung der Sakristei und der beiden über ihr liegenden Bibliotheksräume fast um das Doppelte vergrößerte, so daß man noch zwei weitere Nebenaltäre auf ihm aufstellen konnte. Um ihm mehr Licht zuzuführen, brachte man in der Ostwand ein zweites Fenster, in der Südwand, der Scheitelwand, aber zwei Rundfenster an. In der Westwand legte man zwei fensterartige Nischen an, die unten ein Oratorium enthielten, der Chorbogen wurde erweitert und rundbogig gemacht.

Im Langhause vermehrte man die Zahl der Fenster in der Ostwand von zwei auf vier: die Westwand versah man nach Weise des Chores mit zwei fensterartigen, als Oratorien dienenden Nischen. Die Empore an der Eingangsseite erhielt ein Obergeschoß, auf welches dann die Orgel verlegt wurde¹.

Eingreifender noch als diese baulichen waren die stilistischen Änderungen, welche die Kirche gleichzeitig erfuhr. Bis dahin ein, wenngleich schmuckloser, spätgotischer Bau, wurde sie nun dem herrschenden Geschmack gemäß in einen Barockbau umgewandelt, indem man die Spitzbogenfenster in rundbogige umwandelte und dem Innern durch acht Stukkateure, die von Solothurn herüberkamen², mit Hilfe von kannelierten Pilastern, Blatt-

¹ Durch zufällige Umstände wurde ich verhindert, die Kirche persönlich in Augenschein zu nehmen, die einzige von allen oberdeutschen Jesuitenkirchen. Doch erhielt ich durch die Güte des Herrn Dr G. Viatte zu Pruntrut alle nötigen Aufschlüsse nebst zahlreichen photographischen Aufnahmen des Innern und Außern, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danken möchte.

² So Bautrety, wohl nach den Annuae. Es dürften jedoch nicht Stukkateure gewesen sein, die zu Solothurn heimisch waren, sondern Wessobrunner, welche 1676 und 1677 unter dem „künstreichen Meister Michael (Schmüzer?) aus Bayerland“ (J. R. K a h n, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kreises Solothurn, Zürich

stäben, Girlanden, Fruchtschnüren, Kartuschen, reichlichem, saftigem Akanthus u. ä. ein barockes Kleid gab. Die Kirche wurde im Schweizer Kulturkampf 1873—1874 profaniert. Anfangs diente sie als Turnsaal und geriet dabei in einen geradezu kläglichen Zustand; 1882—1883 wurde sie dann in zwei Geschosse aufgeteilt, von der das untere weiterhin zu Turnzwecken benutzt wird, das obere als Bibliothek eingerichtet wurde.

7. Die Michaelskirche zu Freiburg in der Schweiz.

(Hierzu Bilder: Textbild 5 und Tafel 1, a—c.)

Zu Freiburg entstand ein Schulgebäude bereits 1585. Zum Kolleg wurde am 15. Juli 1586 der Grundstein gelegt, doch sollte es zehn Jahre dauern, bis der Bau vollendet dastand. Grund für den langsamen Fortschritt der Arbeiten war der Mangel an Mitteln. Erst am 5. August 1596 konnten die Jesuiten ins neue Kolleg einziehen¹.

Die Kirche wurde 1604 angefangen. Am 10. Juni fand die Grundsteinlegung statt; 1605 gedieh der Bau bis zu den Fenstern der Abseiten, 1606 bis zu den Bogen dieser Fenster. 1607 nahmen die Arbeiten einen schlechten Fortgang, da es an Geld gebrach, besser kam man 1608 voran. 1609 konnte man das Dach aufsetzen, 1610 feierte man am Michaelstage in dem freilich erst notdürftig fertiggestelltem Gotteshaus zum ersten Male den Gottesdienst. 1611 erhielten die Fenster ihre Verglasung; 1613 wurde das Turmdach vollendet, am 15. Dezember des gleichen Jahres, dem dritten

1893, 112) die Wallfahrtskirche zu Oberdorf bei Solothurn mit Stuck schmückten. Auf Wessobrunner Meister weist auch der Charakter des Stucks hin. 1672—1675 führten Wessobrunner den Stuckschmuck in der Kirche und Sakristei des Jesuitenkollegs zu Luzern aus. Es liegt die Vermutung nahe, daß es die gleichen Stuckateure waren, welche zuerst zu Luzern, gleich darauf zu Oberdorf und dann zu Bruntrut tätig waren.

¹ Handschriftliches Material bieten: Hist. de origine Coll. S. J. Friburg. Helv. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1325); ferner Hist. oeconomicae Coll. Friburg. fragmenta (Freiburg i. d. Schw., Kantonalbibliothek L 197); Hist. Coll. S. J. Friburg. (ebd. L 105) und Diarium Ministri (ebd. L 172). Eine Abbildung aus der Zeit der Erbauung der Kirche, die anscheinend nach den Plänen angefertigt wurde — der Bau war damals erst zu halber Höhe gediehen —, auf dem Stadtplan von 1606; ein guter Grundriß der Kirche nach dem Zustand vor ihrer Ummodlung samt einer perspektivischen, doch im einzelnen mangelhaften Darstellung des Außern auf zwei Stichen aus dem Jahre 1661 (München, Reichsarchiv Jes. n. 1324). Eine Wiedergabe des Außern aus der Frühe des 18. Jahrhunderts auf einem Ölgemälde im ehemaligen Jesuitenkolleg zu Freiburg, dem heutigen Collège St-Michel.

Advents Sonntag, die Kirche durch den Bischof von Lausanne, Johannes von Versoix, zu Ehren des hl. Michael konsekriert.

Die Kirche, wie das anstoßende Kolleg ein spätgotischer Bau, blieb, von dem wechselnden Geschmack unberührt, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in ihrem ursprünglichen Zustand. Dann freilich mußte auch sie der Mode ihren Tribut zahlen und es sich gefallen lassen, daß man ihr ein neues Kleid anlegte. Anfangs März 1756 begannen die Arbeiten mit Abbruch von Dach und Decke des Langhauses, das zunächst an die Reihe kam, 1757 wandten sie sich dem Chor zu, Ende 1757 waren sie vollendet und das bis dahin einfache und ernste Innere durch Stuck und Fresken ein zierliches, reich aufgeputztes Rokokowerk geworden.

Der stilistischen Umgestaltung des Baues folgten dann entsprechende Veränderungen in Bezug auf das Mobiliar. Die gegenwärtige Kanzel scheint bereits 1756 entstanden zu sein, als man das Schiff der Kirche mit Stuck versah. Das Jahr 1761 brachte andere Beichtstühle, 1763 wurden die Seitenaltäre neben dem Choreingang durch Marmoraltäre modernen Stils ersetzt. Eine neue Orgel kam 1764 in die Kirche; der heutige Hochaltar wurde 1768 errichtet, das jetzige Tabernakel des Hochaltars 1771. Das schöne, schmiedeeiserne Gitter, welches den Raum unter der Orgelbühne von dem übrigen Langhaus scheidet, war schon 1763 angefertigt worden. So war fast das ganze Mobiliar der Kirche dem herrschenden Geschmack gemäß umgestaltet und auch in den Einrichtungsgegenständen das Rokoko zum Siege gelangt, als die Aufhebung des Ordens erfolgte.

Den Plan zum Umbau der Kirche schuf, veranlaßt durch den Beichtvater des Kurfürsten Karl Theodor, P. Fegely aus Seedorf (Kanton Bern), ein Mannheimer Architekt, allem Anschein nach der kurfürstliche Baumeister Franz

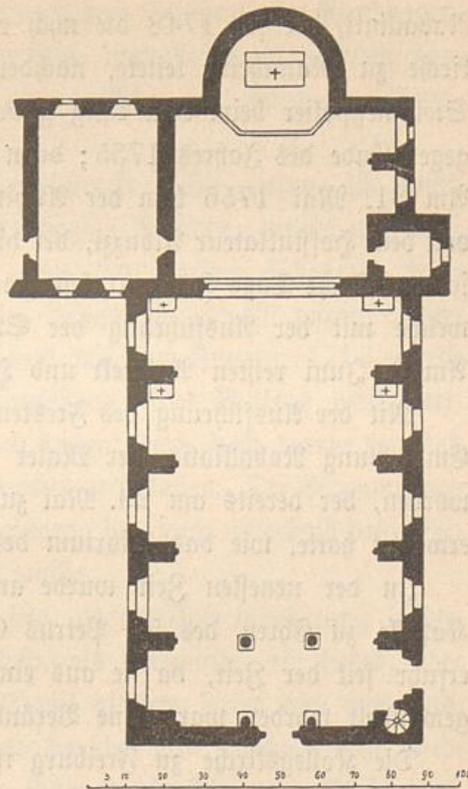


Bild 5. Freiburg i. d. Schw. Michaelskirche. Grundriß. (Nach Stich aus dem Jahre 1761.)

Kaballiatì, der seit 1748 die noch ausstehenden Arbeiten an der Jesuitenkirche zu Mannheim leitete, nachdem er vorher bereits längere Zeit als Steinmegpolier beim Bau tätig gewesen war. Der Plan entstand spätestens gegen Ende des Jahres 1755; denn im Januar 1756 lag er bereits vor¹. Am 31. Mai 1756 kam der Architekt persönlich nach Freiburg, begleitet von dem Hofstukkateur Abuzzi, der die Entwürfe zur Stuckdecoration machen sollte. Sechs Tage später trafen von Mannheim auch die Stukkateure ein, welche mit der Ausführung der Stuckarbeiten beauftragt worden waren. Am 9. Juni reisten Architekt und Hofstukkateur von Freiburg wieder ab.

Mit der Ausführung des Freskenschmucks der Kirche war, vielleicht auf Empfehlung Kaballiatìs, der Maler A. Ermentraut aus Heidelberg betraut worden, der bereits am 29. Mai zu Freiburg eintraf, früher als man ihn erwartet hatte, wie das Diarium des Ministers bemerkt.

In der neuesten Zeit wurde an die linke Seite des Langhauses eine Kapelle zu Ehren des sel. Petrus Canisius angebaut. Die Kirche selbst erfuhr seit der Zeit, da sie aus einem gotischen in einen Rokokobau umgewandelt worden war, keine Veränderungen.

Die Kollegskirche zu Freiburg ist die bedeutendste gotische Schöpfung, welche die oberdeutsche Ordensprovinz zeitigte, und zwar sowohl in räumlicher wie in stilistischer Hinsicht. Es ist sehr zu bedauern, daß sie 1756 und 1757 der Ummodlungssucht jener Tage zum Opfer fiel. War sie auch vorher nicht so elegant wie nach der Restauration, so war sie doch ursprünglicher und interessanter. Zum Glück sind die Veränderungen, welche sie erlitt, nicht derart, daß sie den ersten Charakter der Anlage völlig verwischt hätten. Im Äußern behielt sogar der Bau fast ganz sein altes Gepräge. Nur die Fenster wurden umgestaltet, über deren ehemalige Beschaffenheit wir jedoch durch eine aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammende Abbildung der Kirche allen erwünschten Aufschluß erhalten.

Die Kirche besteht aus fünfjochigem, einschiffigem Langhaus, quadratischem Chor und schmalerem, im Halbrund schließendem Altarraum. Das Schiff hat eine lichte Breite von 13,20 m und eine lichte Länge von 29,30 m. An den Seiten wird es von 2 m tiefen, durch die eingezogenen Strebepfeiler gebildeten Nischen begleitet. Dieselben sind mit einem Tonnen-

¹ Der Plan wird schon in einem Gesuche um Gewährung einer Beihilfe zur Restauration der Kirche erwähnt, das der Rektor des Kollegs spätestens im Dezember 1755 oder im Anfang Januar 1756 an den Rat richtete und auf das der Ratschreiber am 15. Januar 1756 namens des Rates antwortete.

gewölbe eingedeckt und öffnen sich jetzt nach dem Schiffe zu im Rundbogen. Ursprünglich mögen die Eingangsbogen spitz- oder flachbogig gewesen sein, jedenfalls hatten ihre Leibungen einst eine gotische, jetzt durch den Stucküberzug verdeckte Profilierung.

Über den Nischen sind Emporen angebracht. Sie ziehen sich unter dem Dach der Nischen her. Weite, flachbogige Arkaden, welche auf vierseitigen Pfeilerstücken ruhten und ein gutes, aus breiten Schrägen, kräftigem Wulst und tiefer Kehle bestehendes spätgotisches Profil zeigten¹, verbanden sie vor der Ummodlung des Baues mit dem Innern, 1756 wurde aber dann das obere Drittel nach Einziehung eines Balkens vermauert. Die untere Partie der Arkaden ließ man unverändert, doch wurde der Rest der Öffnung mit einem zierlichen Krokogitter verschlossen. Die Vermauerung des oberen Teiles geschah des Gebälkes wegen, das man unterhalb des Lichtgadens die Wände entlang anbringen wollte.

Das System des Langhauses zeigt jetzt als vertikale Gliederung leichte, ionische Pilaster im Geschmack des Rokoko, als horizontale ein hohes, über den Pilastern mäßig verkröpftes Gebälk mit glattem Fries und weit ausladender, gefällig profilierter Platte und darüber eine mächtige, von niedrigen Pilastern aufsteigende, über den Lichtgadenfenstern von Stuckkappen durchbrochene Boute, die Überleitung zur flachen Decke. Ursprünglich waren, wie der Grundriß von 1661 bekundet, die Langseiten des Schiffes statt mit Pilastern mit Halbsäulen besetzt, jedoch ist nicht mehr festzustellen, wie hoch dieselben hinaufstiegen, und ebensowenig, ob die Wände früher durch Gesimse auch horizontal geteilt wurden.

Dem der Fassade zunächst gelegenen Joch ist die Orgelempore eingebaut. Sie nimmt die ganze Tiefe des Joches (ca 6 m) ein, ruht auf drei Rundbogen, welche an den Seiten des Schiffes auf dorischen Pilastern, in der Mitte auf viereckigen Pfeilern sitzen, und ist mit Kreuzgewölben unterwölbt. Vor der Ummodlung der Kirche stiegen nach dem Grundriß von 1661 die Bogen statt von Pfeilern und Pilastern von Säulen und Halbsäulen auf, an der Fassadenwand aber waren entsprechend Halbsäulen bzw. Viertelsäulen als Stützen der Gewölbe und Quergurte angebracht. Nur den Viertelsäulen sollte es beschieden sein, wenngleich mit verändertem Kapitäl, die Restauration zu überdauern. Die Gewölbe unter der Empore sind jetzt

¹ An den dem Schiff abgewandten Kanten sind die Leibungen der Arkaden nur mit Schrägen und tiefer Kehle profiliert. Zu den Ecken des Pfeilerstückes werden die Profile durch einen Pyramidenchnitt übergeleitet.

gratig, während sie ursprünglich anscheinend mit Rippen versehen waren. Den Ausgang zur Orgelempore vermittelt eine in der rechtsseitigen Nische des ersten Joches angebrachte Wendeltreppe, deren Eingang eine reizende, aus Stabwerk gebildete spätgotische Umrahmung besitzt.

Der 13,30 m tiefe Chor hat die Breite des Langhauses. Zu seiner Rechten liegt die Sakristei, zu seiner Linken erhebt sich im Anschluß an die seitlichen Nischen des Schiffes zunächst der Turm der Kirche, dann folgen zwischen den eingezogenen Streben zwei rundbogige Nischen von der Bildung der Langhausnischen, nur minder breit. Über der Sakristei befindet sich ein geräumiges Oratorium, das sich ursprünglich durch zwei weite, gotisch profilierte, stichbogige Arkaden nach dem Chore zu öffnete. Bei der Studierung der Kirche wurden diese Arkaden, den Pilastern zulieb, mit denen man die Chorwand zu gliedern gedachte, leider zum größten Teil vermauert. Über den Nischen an der rechten Seite des Chores waren Emporen angebracht von der Art der Emporen des Langhauses. Sie wurden bei der Ummodlung des Innern vollständig verschlossen. Der Eingangsbogen zum Chor hatte bis 1756 eine gotische Profilierung, ob er aber auch im Spitzbogen schloß oder schon vor jener Zeit die heutige Rundbogenform besaß, muß auf sich beruhen bleiben, da eine Untersuchung am Bogen gegenwärtig untunlich ist. Die Apsis hat bei einer lichten Breite von 7,85 m (gegen 13,20 m des Chores) eine Tiefe von ca 5 m.

Die Eindeckung besteht seit der Restauration von 1756 im Chor wie im Schiff aus einer flachen, mit Fresken geschmückten Stuckdecke, die durch eine von Stiehkappen durchschnitene Kehlwölbung zu den Wänden übergeführt ist. Vordem hatte die Kirche überall eine flache, getäfelte Decke, die wohl mittels Leistenwerk in rechteckige Felder zerlegt war, ähnlich wie noch jetzt die Decke des Oratoriums über der Sakristei und der Korridore im anstoßenden Kolleg. Der Altarraum zeigt ein Halbkuppelgewölbe mit Stiehkappen über den beiden seitlichen Fenstern.

Das Langhaus ist fast zu reichlich beleuchtet; acht große und zehn kleinere Rundbogenfenster, jene in den Nischen, diese im Lichtgaden, senden im Verein mit einem großen Rundfenster in der Fassade eine Überfülle von Licht in das Innere. Der Chor ist nur von der rechten Seite her erhellt durch zwei große rundbogige Fenster in den Nischen und zwei kleinere im Lichtgaden. Die Fenster im Lichtgaden der linken Seite sind nur Imitation, eine Spezialität des Rokoko, das blinden Fenstern mittels Spiegelscheiben das Aussehen von wirklichen zu geben liebte. Die Apsis ist mit

zwei hohen, jetzt im Rundbogen abschließenden Fenstern ausgestattet. Vor der Restauration der Kirche waren die Fenster in den Nischen des Langhauses und des Chores sowie die beiden Fenster des Altarraums spitzbogig, wie nicht nur aus der früher erwähnten Abbildung der Kirche aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts hervorgeht, sondern selbst aus der Beschaffenheit der Außenleibungen der Fenster sich noch mit Bestimmtheit feststellen läßt. Alle Fenster, auch die rundbogigen im Lichtgaden, das große Rundfenster in der Fassade sowie ein kleineres, jetzt in ein Langfenster verändertes Rundfenster über dem Seitenportal im ersten Joch der südlichen Langseite hatten reiches, ja zum Teil geradezu kompliziertes spätgotisches, aus Fischblasen, Flammen, Pässen, benasteten Rundbogen u. ä. bestehendes Maßwerk. Die Fenster in den Nischen des Schiffes und des Chores waren dreiteilig, die des Lichtgadens und der Apsis jedoch nur zweiteilig. Die beiden Rundfenster hatten eine radartige Füllung, die beiden Apsidenfenster wurden durch eine doppelte Reihe benasteter Rundbogen, die einander im Scheitel berührten, horizontal in eine obere und in eine untere Hälfte geschieden.

Über den Stuckschmuck der Kirche und die Fresken genügen wenige Worte. Der Stuck tritt im ganzen mit großer Bescheidenheit und Zurückhaltung auf. Am reichsten sind die Deckenflächen in Schiff und Chor und die Stirnwand über dem Triumphbogen mit ihm bedacht worden. Vegetabilische Motive sind nur spärlich zur Verwendung gekommen, überall herrscht das Muschelwerk vor. Über die Triumphbogenwand zieht sich, in der Mitte von einer Riesentartusche unterbrochen, eine mächtige, von allzuwinzigen Engeln gehaltene Draperie, eine nicht nur zum Bau wenig passende, sondern auch in sich nicht gerade schöne Dekoration.

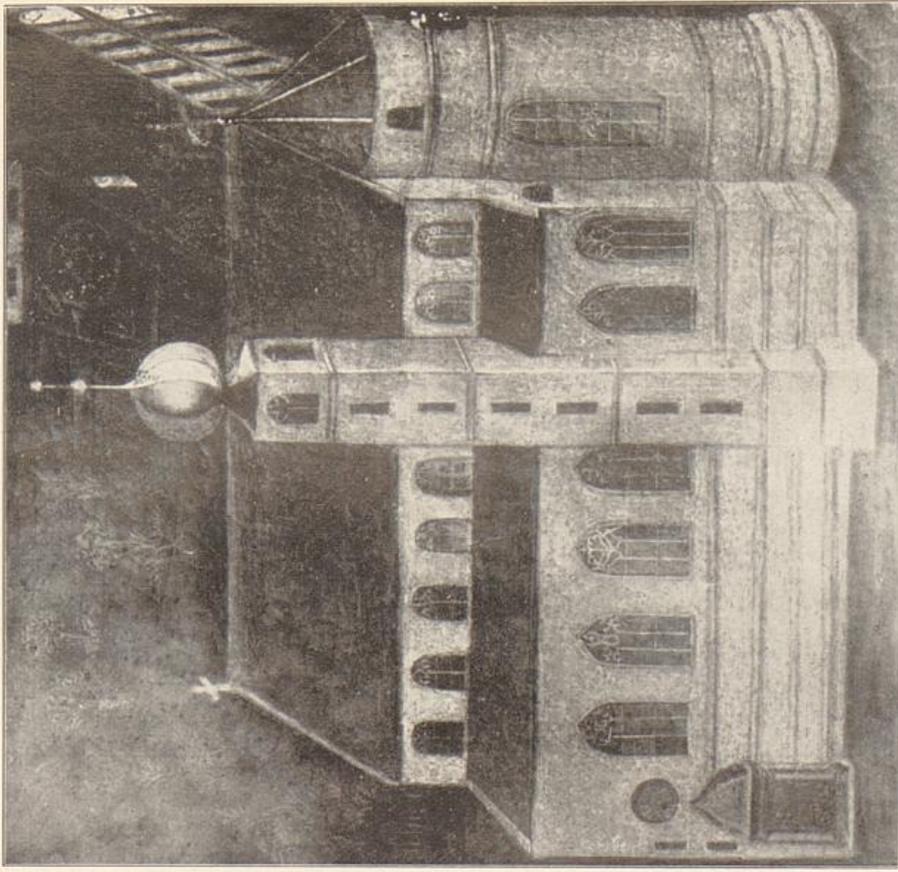
Die Fresken Ermentrauts stellen in der Apsiskoncha Mariä Krönung, im Spiegel der Chordecke den Namen Jesu, umgeben von Engeln, in den Zwickeln derselben die symbolischen Gestalten der vier Weltteile dar. Die Decke des Schiffes weist im ersten Joch über der Orgelempore eine Darstellung des Sündenfalles auf; die übrigen fünf füllt ein Riesenfresko, der Ratsschluß der Erlösung und das Strafgericht an den gefallenen Engeln. An figürlichen Darstellungen allzu arm, sind die Bilder in der Komposition ohne großen Zug, in Form und Farbe hart, in der Wiedergabe der Bewegungen bald übertrieben, bald unbeholfen und ohne Ausdruck, in der Charakterisierung der Figuren matt; kurz, ihr künstlerischer Wert ist nicht erheblich, und sie lassen sich mit so vielen andern um die nämliche Zeit

entstandenen bei weitem nicht in Vergleich bringen. Sie sind lediglich Dekorationsstücke.

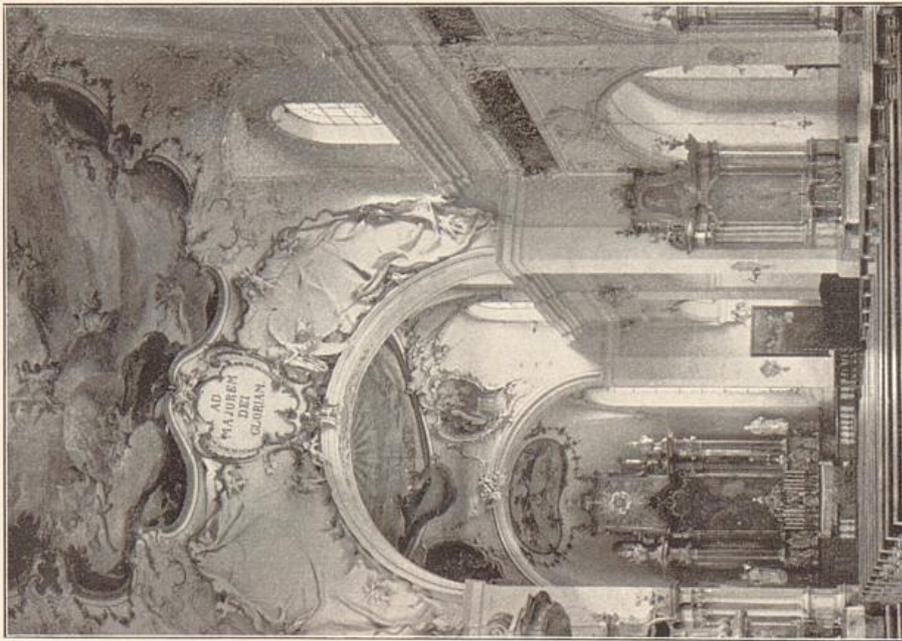
Von dem Mobiliar, das heute die Kirche birgt und das fast ganz aus der Zeit der Umgestaltung der Kirche stammt, ist das bedeutendste Stück der Hochaltar mit kulissenartig gestellten Säulen, bewegtem, geschwungenem Gebälk, und hohem, steifem, nur mit dem Auge Gottes geschmücktem Aufzug, dessen nüchterne Bildung in auffälligem Kontrast zur reicheren, lebendigeren Gliederung und Formgabe des Hauptgeschosses steht. Besser als der Hochaltar sind die beiden neben den Chorbogen sich erhebenden Seitenaltäre komponiert. Der Aufsatz erscheint hier mit seiner reicheren Ornamentierung und seinen geschweiften Formen als recht gefälliger, gut proportionierter Abschluß. Die Nebenaltäre in den Nischen des Langhauses, die erst nach Aufhebung des Ordens aufgestellt wurden, sind nüchterne, schmucklose Bauten, in denen der Klassizismus bereits das Rokoko abgelöst hat. Ein einfaches, aber durch schöne Verhältnisse, diskrete Verwendung des Ornaments und elegante Linienführung ausgezeichnetes Werk ist die Kanzel mit graziöser Engelsfigur als Bekrönung des Deckels, das beste Rokokostück der Kirche.

Im Äußern hat sich das ursprüngliche Aussehen der Kirche, wie schon vorhin gesagt wurde, ziemlich unverfehrt erhalten. Die einzige Veränderung, die es erfuhr, traf die Fenster, die ihres Maßwerks beraubt, und wenn spitzbogig, in Rundbogenfenster umgewandelt wurden. Die Profilierung der Leibungen blieb dabei verschont, ja man bemühte sich sogar da, wo man den spitzbogigen Schluß in einen rundbogigen umschuf, nach Möglichkeit für die neuen Teile der Leibung die alte Profilierung zu kopieren. Die einzigen Fenster, welche ganz in ihrem alten Zustand belassen wurden, sind die Fenster des obersten Turmgeschosses, so daß der Turm noch heute ein in jeder Beziehung unverfälschtes Bild seiner ursprünglichen Beschaffenheit bietet.

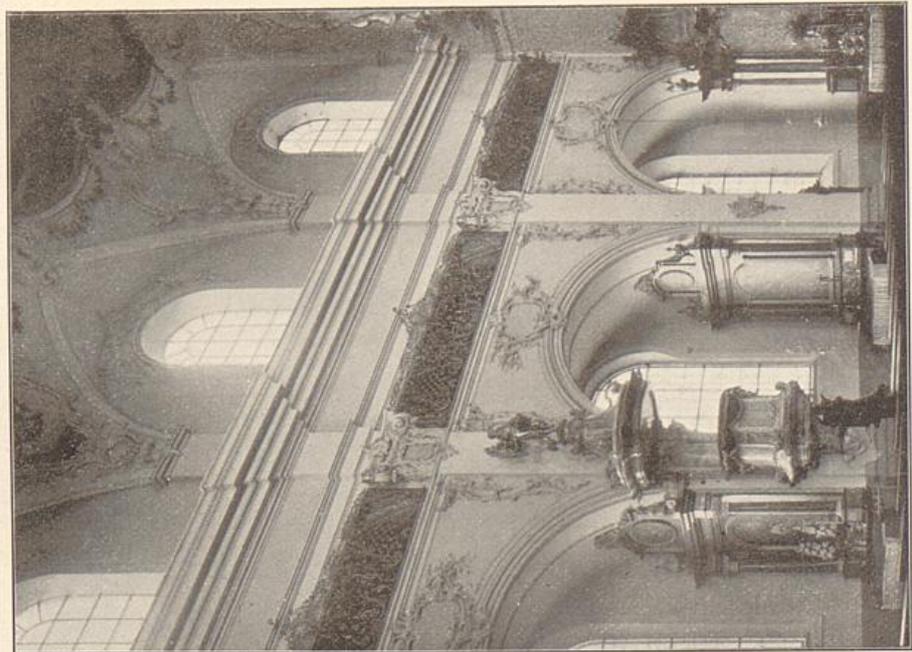
Die Fassade ist eine ernste, schmucklose Erscheinung. In der Mitte befindet sich das Hauptportal der Kirche, eine schöne spätgotische Anlage mit vortrefflicher, durch lebendigen Wechsel von kräftigen Wülsten und tiefen Kehlen energisch wirkender Profilierung, die einem Meister des 15. Jahrhunderts alle Ehre gemacht haben würde. Über dem Portal ist, halb in den Lichtgaden hinaufreichend, ein großes, nun leider seines Maßwerks beraubtes Rundfenster angebracht mit etwas einfacherer, doch immer noch reich gegliederter Leibung. Eine Vertikalteilung fehlt der Fassade vollständig, so daß nur in den Umrissen die innere Anlage des Baues einiger-



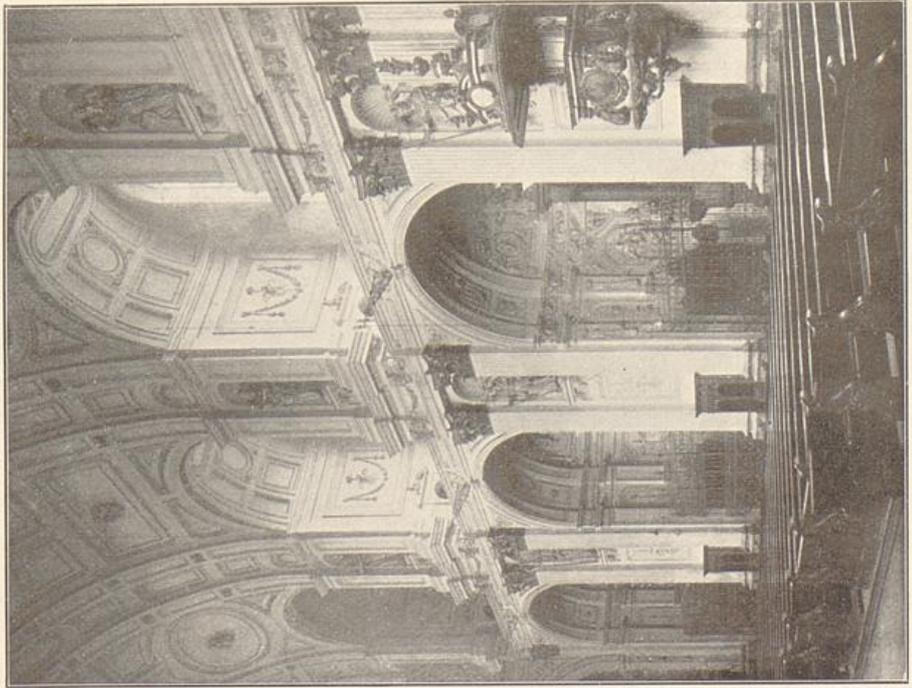
b. Freiburg i. d. Schw. Michaelskirche. Äußeres. (Nach einem Ölgemälde.)



a. Freiburg i. d. Schw. Michaelskirche. Inneres. Chor.



e. Freiburg i. d. Schw. Michaeliskirche. Inneres. System.



d. München. St. Michael. Inneres. System.

maßen zum Ausdruck kommt, dagegen ist auf Horizontalgliederung viel Gewicht gelegt. Über dem Sockel befindet sich ein kräftiges, aus einer Glockenleiste bestehendes Fußgesims; etwas höher hinauf ein aus Karnies, Platte und Schräge zusammengesetztes, das Portal als Traufgesims umziehendes Brustgesims, die Fortsetzung des Brustgesimses der Langseiten; ein drittes Gesims bei Beginn des Lichtgadens, das sich um das Rundfenster herum schwingt; ein viertes endlich im Anschluß an das Kranzgesims des Hauptdaches.

Auch die Langseiten entbehren aller vertikalen Gliederung, während durch das Fußgesims, das unter den Fenstern der Abseiten sich hinziehende Brustgesims, die Kranzgesimse sowie durch die Scheidung in Hauptdach, Lichtgaden, Nebendach und Abseitenwand für die horizontale Gliederung ausreichend gesorgt ist. Die Nordseite ist ohne Eingang, an der Südseite befindet sich dagegen im ersten Joch ein schönes Seitenportal, das natürlich kleiner ist als das Hauptportal, aber derselben reichen Profilierung der Leibungen sich erfreut und auch, wie das Hauptportal, vom Brustgesimse umrahmt wird. Über dem Portal ist, wie schon erwähnt, ein kleines Rundfenster angebracht, das einst Maßwerk besaß, jetzt aber nicht bloß der Maßwerkkfüllung ledig, sondern auch in ein Rundbogenfenster umgewandelt erscheint. Das Profil der Fenster der Abseiten besteht aus Schräge, tiefer, breiter Kehle und Schräge, das der Lichtgadenfenster jetzt nur noch aus Schräge und Kehle, doch scheint es, daß bei der Ummodlung der Kirche die wohl auch hier einst vorhandene innere Schräge einer Erweiterung der Öffnung zum Opfer fiel¹.

Sehr wichtig für die Wirkung der Südseite ist der zwischen die Abseiten des Schiffes und des Chores sich einschubende, die Senkrechte stark betonende, schlanke Turm. Er baut sich in vier Geschossen auf. Das erste reicht bis zum Kranzgesimse der Abseiten, das zweite bis zum Kranzgesimse des Hauptdaches. Jedes der drei unteren Geschosse hat an der Südseite je zwei mit geradem Sturz endende Fenster, eines über dem andern. Die Fenster sind schmal und niedrig, fast nur Luken, haben aber Leibungen von überraschend reicher, aus Schräge, Kehle, Stab, Kehle und Schräge bestehender Profilierung. Das vierte Geschoss, die Glockenstube,

¹ Auf dem Stadtplan von 1606 erheben sich über den Fenstern des Lichtgadens kleine Giebel, das Dach der Abseiten aber ist mit Dachlukern besetzt. So mag es der ursprüngliche Plan gewesen sein, zur Ausführung aber kamen weder die Giebel noch die Dachlukern.

ist an allen vier Seiten mit einem großen, zweiteiligen, eine Art von Fischblasenmaßwerk aufweisenden Spitzbogenfenster versehen. Den Abschluß des Turmes bildet ein aus niedrigem Zeltdach aufwachsendes achtseitiges Zwiebeldach¹.

Die Apfisis ist wie die Fassade gegliedert; unten das Fußgesims des Sockels, dann ein Brustgesims als Fortsetzung des Brustgesimses der Langseiten, ein drittes Gesims in der Höhe des Lichtgadens, ein viertes im Anschluß an das Kranzgesims des Daches. Oberhalb des letzten Gesimses befindet sich ein nach dem Dachraum der Kirche sich öffnendes, von zwei spitzbogigen Fenstern erhelltes Obergeschoß — eine Einrichtung, die offenbar getroffen wurde, um das Dach des Chores in gleicher Höhe und ohne Unterbrechung über den Altarraum fortführen zu können. Im Scheitel der Apfisis ist zwischen den beiden oberen Gesimsen eine große Muschelnische angebracht, die von einem in eine Kreuzblume auslaufenden Gelsrückens bekrönt wird — ein Gemisch von Gotik und Renaissance. Sie enthält eine Statue des Patrons der Kirche, des hl. Michael.

Die Sakristei hat jetzt gratige Kreuzgewölbe, während sie ursprünglich eine flache, getäfelte Decke besaß, wie noch heute das darüberliegende Oratorium. Die maßwerklosen, rundbogigen Fenster der Sakristei und des Oratoriums zeichnen sich durch die reizende, komplizierte, spätgotische Profilierung ihrer Leibungen aus.

Die Kollegskirche zu Freiburg i. d. Schw. war der bedeutendste gotische Bau, den die oberdeutsche Ordensprovinz schuf, der bedeutendste wie an Abmessungen so an stilistischer Reinheit und Vollendung. Allein auch unter den Spätblüten, welche die Gotik noch im 17. Jahrhundert auf schweizer Boden hervorbrachte, ehe sie dort der Renaissance das Feld überlassen mußte, nimmt St Michael eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle ein.

Über die ästhetische Wirkung, die dem Bau einst eignete, läßt sich heute, wo das ganze Innere von einem Kokotokleid überzogen ist, die Fenster ihres Maßwerks beraubt sind und alle Kenntnis der ursprünglichen Dekoration fehlt, kein Urteil fällen. Das Äußere macht zwar weder einen imposanten noch einen energischen Eindruck dank des Mangels jeglicher vertikalen Gliederung, doch ist es in seiner Ruhe und Bescheidenheit, seinen guten

¹ Auf dem Stadtplan von 1606 hat der Turm in zwei Geschossen spitzbogige Fenster, anstatt eines Zwiebelbaches aber trägt er einen schlanken, mit Dacherkern versehenen Helm.

Verhältnissen und der sorgfältigen Bearbeitung des Materials — es besteht ganz aus poliertem Haufstein, das einzige Beispiel unter den oberdeutschen Jesuitenkirchen — eine freundliche, ja vornehme Erscheinung.

Wer den Plan zur Kirche entwarf, war nicht zu ermitteln; von einem Ordensangehörigen stammt er nicht. Doch auch der Architekt, welcher den Bau ausführte, war kein Jesuit. Wohl erwähnen die Kataloge des Freiburger Kollegs in den Jahren 1604 bis ca 1615 unter dessen Insassen einen Schreiner, den Bruder Johannes Weinsperger. Es mag derselbe sogar das ursprüngliche Mobiliar, sei es ganz sei es zum Teil, angefertigt haben. Als Bauleiter erscheint indessen Weinsperger nie tätig. Entwurf wie Bau haben wir daher als das Werk eines auswärtigen, dem Orden nicht angehörigen Meisters zu betrachten, wengleich natürlich die Jesuiten als Bauherren und zugleich als zukünftige Benutzer der Kirche auf Plan und Bau nicht ohne bestimmende Einwirkung waren. So gehen sicher auf ihren Einfluß zurück die Gmischiffigkeit der Kirche, die Einziehung der Streben, die Anlage von Seitennischen zwischen den eingezogenen Streben sowie namentlich die Anbringung von Emporen über den Seitennischen — alles Einrichtungen, die bereits in andern Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz zur Anwendung gekommen waren und sich als praktisch erwiesen hatten.

Von den Kirchen, welche bis 1604 in der oberdeutschen Ordensprovinz entstanden, bekundet unverkennbare Verwandtschaft mit der Freiburger die 1591—1592 erbaute Kollegskirche zu Regensburg, und zwar zeigt sich eine Übereinstimmung sowohl in den Grundrißdispositionen wie im System des Aufbaues. Im Grundriß erscheint kaum eine Verschiedenheit, im Aufbau bestand der einzige Unterschied von Belang darin, daß die Freiburger mit Seitenemporen ausgestattet ist, während die Regensburger solcher entbehrte. Es ist fast, als habe die Regensburger Kollegskirche für die Freiburger als Vorbild gedient, wobei der Grundriß im wesentlichen unverändert herübergenommen wurde, das System des Aufbaues aber unter Weiterentwicklung desselben durch Einführung von Emporen zwischen den Seitennischen und dem Lichtgaden. Nicht adoptiert wurde aber der Stil; in Bezug auf diesen richtete man sich zu Freiburg nach des Landes Sitte und Brauch, d. h. man baute gotisch.

Eine befremdende Erscheinung in der Kirche bilden die Halbsäulen, mit denen vor 1757 die Front der eingezogenen Streben besetzt war. Es scheint, als hätte man ursprünglich die Absicht gehabt, die Kirche mit Ge-

wölben zu versehen, dann aber, etwa aus Geldmangel, der bei den Freiburger Jesuiten ein gewöhnlicher Gast war, oder aus sonst einem Grunde mit einer flachen, getäfelten Decke sich begnügt.

II. Renaissancekirchen.

Vorbemerkung.

Als die erste Renaissancekirche, welche in der oberdeutschen Ordensprovinz errichtet wurde, gilt allgemein St Michael zu München. Mit Recht, wenn man unter Renaissancekirche eine Kirche versteht, die nicht nur formal, sondern auch im System die Renaissance vertritt. Sieht man jedoch vom System ab und nimmt man als Kriterium lediglich die formale Behandlung des Baues, so war es in der oberdeutschen Ordensprovinz nicht die Münchner, sondern die Augsburger Kollegskirche, die sich zuerst von der Gotik völlig ab- und der Renaissance zuwandte. Die Kirche wurde zweimal, bei Beginn des 18. Jahrhunderts und dann nochmals kurz vor Aufhebung des Ordens, im gerade herrschenden Geschmack umgemodelt, wobei natürlich der ursprüngliche Stilcharakter des Innern vollständig verloren ging, doch existiert im Stadtarchiv zu Augsburg noch eine Skizze des Systems des Langhauses in seinem Zustand¹ vor jener Restauration, welche es außer Zweifel stellt, daß die Augsburger Kollegskirche, ihrer Anlage nach lediglich ein Saal mit Anbau für den Chor, in der formalen Ausbildung des Details bereits ausgesprochen die Weise der Renaissance adoptiert hatte.

* Die erste Kirche der Ordensprovinz, in welcher die Renaissance sowohl nach ihrer formalen Seite wie nach ihrem konstruktiven System zur Verkörperung gelangte, ist die Michaelskirche zu München. Bauherr war Herzog Wilhelm V., Architekt Wilhelms Hofbaumeister Friedrich Sustris. Daher denn auch nicht mehr ein gotischer Bau, sondern ein völlig durchgebildetes Renaissancewerk. Der Bau fand Bewunderung, aber darum

¹ Stadtarchiv zu Augsburg, Kath. Wesensarchiv E 377. Die von mir durch Zufall entdeckte, bisher ganz unbekanntes Skizze befindet sich unter einer Anzahl von Entwürfen zur Stuckierung der Augsburger Kollegskirche und datiert wie die übrigen Stücke aus dem Jahre 1682, bis zu dem das Langhaus noch keine Veränderung erlitten hatte. Das Blatt (n. 1) trägt die Aufschrift: Das Langhaus Salvatoris Kirch wie es de facto ist a 82. Der Faszikel ist irrig betitelt: Jesuitenkolleg, Hofmark Kissing, Zeichnungen zu der dortigen Pfarrkirche.